



Gespräch Nr.

2

Lidia Ostałowska

*Farby wodne*

[Wasserfarben]

Moderation: Joanna Czudec

Freitag, 22. März 2013, 19:00 Uhr

buch|bund, Deutsch-polnische Buchhandlung

Das Buch:

*Farby wodne* ist eine Reportage über die Geschichte einiger Roma-Portraits, die die tschechische Jüdin und Studentin der Kunstakademie Dina Gottliebova 1943/44 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau im Auftrag von Lagerarzt Doktor Mengele anfertigte. Nach der Befreiung des Lagers gelangen die Aquarelle 1963 über Umwege in das Museum KL Auschwitz-Birkenau. Als es gelingt, die inzwischen in den USA lebende Malerin ausfindig zu machen, entbrennt Mitte der 1990er Jahre ein Konflikt um die Frage nach dem Eigentümer der Bilder. Wer ist dieser Eigentümer – die Malerin? Die unter Zwang als Modelle einer minderwertigen

Rasse portraitierten Roma? Oder das Museum KL Auschwitz-Birkenau, in dem die dort verübten Verbrechen gegen die Menschheit dokumentiert sind? *Farby wodne* ist eine Studie zum Umgang mit einem unter unmenschlichen Bedingungen entstandenen Erbe. Es ist ein Versuch der Annäherung an die Identität und Geschichte der Roma. Und es ist ein Versuch der Annäherung an die Frage, wo das Schicksal des Einzelnen endet und wo der Völkermord beginnt.

Die Autorin:

Lidia Ostałowska, geboren 1954, ist Journalistin, Reporterin bei der „Gazeta Wyborcza“ und Autorin zahlreicher Reportagen über Menschen mit einem besonderen Schicksal: nationale und ethnische Minderheiten, Frauen, Jugendliche aus Subkulturen, von der Gesellschaft Ausgeschlossene. Im Jahr 2000 veröffentlichte sie einen Erzählband über die Roma in Europa, 2011 erschien die Reportage *Farby wodne* [Wasserfarben], die 2012 für den Literaturpreis NIKE nominiert war, und Ende 2012 ein Reportagen-Sammelband über „Polska B“, also Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben. Lidia Ostałowska ist Mitherausgeberin von „DIALOG – pheniben“, der Vierteljahrsschrift des Roma-Verbandes in Polen.

Quelle: [www.czarne.com.pl](http://www.czarne.com.pl)

Lidia Ostałowska

# Farby wodne

[Wasserfarben]

Czarne-Verlag, Wołowiec 2011

[www.czarne.com.pl](http://www.czarne.com.pl)

Textauszüge

Aus dem Polnischen von Lisa Palmes

**K**urz vor Weihnachten 1943 steht die zwanzigjährige Dina Gottliebova in Birkenau vor der Holzwand einer Baracke. Sie hat Farben und Pinsel bei sich, überlegt, was sie malen soll.

In der Zukunft wird diese Szene mit Bleistift nachgezeichnet werden, mit Tusche nachgezogen, in einer Computeranimation festgehalten. YouTube-User und Fans der Disney-Lernprogramme werden über sie diskutieren. Dina wird in Zeugenberichten, Schilderungen, Interviews vor Kameras oder Mikrofonen auf sie zu sprechen kommen. Wir haben uns nie getroffen. 2001 bat ich sie per Brief um ein Gespräch, aber sie schrieb nicht zurück. Sie lag damals im Streit mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, und vielleicht fiel es ihr schwer, einer polnischen Journalistin zu trauen. Vielen anderen Menschen hat sie jedoch von ihrem Schicksal erzählt. Und wie es so ist mit Geschichten von den wichtigsten Momenten im Leben, fügte sie ab und an ein neues Detail hinzu. Sie starb am 29. Juli 2009.

Ich gebe Dina Gottliebovas Worte ganz genau wieder. Sie entsprangen der Erinnerung. Wie es in der Natur von Kriegszeugenberichten liegt, stimmt die Erinnerung nicht immer mit den überlieferten Tatsachen überein. Und ganz sicher ist sie nicht vollständig, in der Erinnerung behalten wir vieles für uns. Ist sie deshalb weniger glaubwürdig?

Die Geschichte lebt von der Erinnerung. Sie stirbt, wenn man nicht mehr mit ihr spricht.

„Ich dachte mir, ich male eine Balustrade, als wären wir in einer Schweizer Berghütte und blickten auf eine Wiese. Also malte ich grünes Gras und einen blauen Himmel, und Wolken. Und auf der Balustrade stilisierte Blumen in Töpfen, aber so plastisch, dass sie wie echt aussahen. Die Kinder schauten mir zu. Ich wollte die fröhlichste Szene malen, die ich kannte. Schon setzte ich zu Kühen und Schafen an, fragte aber noch: 'Was möchtet ihr auf der Wiese haben?'. Sie antworteten mir wie aus einem Mund: 'Schneewittchen und die sieben Zwerge'.“

Das war der Film, den ich in Prag sieben Mal gesehen hatte, bevor sie uns mitnahmen, denn mich interessierte die Technik der Animation. Und es war der letzte Film, den die Kinder gesehen hatten. Sie suchten sich die Szenen selbst aus. Ich erinnerte mich gut an die Figuren, malte Schneewittchen, wie es mit Seppl tanzt und die anderen Zwerge hüpfen und klatschen. Es ging mir darum, dass die Kinder etwas zum Anschauen hatten, nicht nur die kahlen Wände. [...]

In ihrer Heimatstadt Brunn hatte Dina an der Kunst-

akademie Graphik und Skulptur studiert. Nach zwei Semestern musste sie ihr Studium abbrechen – den Juden war keine Ausbildung mehr erlaubt. Professor Lichtak vom Fachbereich Skulptur stellte sie damals in aller Stille als seine Assistentin ein.

Als die illegale Arbeit ebenfalls unmöglich geworden war, ging Dina nach Prag. Petr Kien, ein jüdischer Künstler, der die Akademie hatte verlassen müssen, unterrichtete die jungen Leute in einer Synagoge in Vinohrady. Dina schrieb sich wieder für Graphik ein.

„Ab einem bestimmten Tag mussten wir den Judenstern tragen. Man musste ihn richtig an den Mantel annähen. Als ich zum ersten Mal so zum Unterricht ging, fragte ich mich, was ich tun sollte, wohin ich schauen sollte. Und dann sah ich plötzlich einen Mann – er kam mir entgegen und trug ebenfalls einen gelben Stern. Wir lächelten uns zu. Das bewirkte, dass mir etwas leichter ums Herz wurde.“

Dina studierte noch ein Jahr lang. Wenn sie frei hatte, trennte sie heimlich den Stern ab und schlüpfte ins Kino.

Bis aus Brünn die Nachricht eintraf: Mutter geht ins Ghetto. Da verließ sie Prag, um sich denen anzuschließen, die, in Züge und Waggons mit dem Buchstaben „U“ gepfercht, zu einem Transport wurden. [...]

Der erste Tag in Theresienstadt war ihr neunzehnter Geburtstag.

(S. 13-15)

~ ~ ~

In der Sauna neben Mengeles Untersuchungszimmer war ein kleiner Raum.

Dina: „Ich würde ihn Atelier nennen. Mengele gab mir Wasserfarben, Pinsel und einen Block. Aber ich hatte noch nie Aquarelle gemalt; in der Schule hatten wir nur Öl- und Temperafarben. Eine Staffelei gab es nicht, dafür bekam ich zwei Stühle. Auf einem saß ich, auf den zweiten stellte ich die Palette. Und dann fing ich an.

Zuerst damit, mir ein Modell zu suchen, denn der Doktor hatte keines bestimmt, sondern nur gesagt: 'Geh und such dir jemanden aus.'" Dina ging vor die Baracke.

„Ich nahm die erste Person, die ich sah. Eine junge Frau mit einem kunstvoll geknoteten, sehr bunten Kopftuch.“

Die Arbeit nahm zwei, drei Tage in Anspruch. Linkes Halbprofil, darunter die Aufschrift: *Zigeuner-Mischling aus Deutschland*.

„Ohne nachzudenken unterschrieb ich mit dem Bleistift: 'Dinah'. Mengele bemerkte es, sagte aber nicht, ich solle den Namen entfernen. Das Portrait war nicht sehr gelungen, aber er war zufrieden. Heute kommt es mir vor, als sei das erste Portrait das schlechteste gewesen. Ich hatte mir vorher keine Skizzen gemacht.“

Aquarellmalen ist eine nur scheinbar einfache Technik, Dina wusste, wie viel Geschicklichkeit und Übung sie verlangt. Sie kannte die Grundregeln. Das mit Gummi arabicum gebundene Farbpigment wird mit Wasser gemischt. Und das Wasser ist es, das die Intensität der Farbe verändert. Weiße Farbe gibt es auf der Farbpalette

nicht, für Lichteffekte wird das Weiß des Papiers genutzt. Die Blätter dürfen nicht mit Bleistift verunreinigt werden, einige wenige Farbtupfer sind der ganze Entwurf. Ausbesserungen kommen nicht in Frage. Jeder Pinselstrich ist endgültig und muss perfekt sitzen.

Sie muss Angst gehabt haben, auch wenn sie das in ihren Erinnerungen nicht erwähnt.

Sie hielt sich immer noch am Leben, gerettet vom allmächtigen Doktor Mengele und dem ungeschickten Doktor König. Und Schneewittchen?

Nicht wichtig, jetzt setzte sie auf ihr Talent.

Nach dem Erfolg mit dem Zigeuner-Mischling ging sie mit einem neuen Auftrag zwischen die Ställe.

Chaos, eine Ansammlung zerlumpter Gestalten. Wie sollte man auch ohne Wasser waschen, ohne Nadel und Faden nähen. Die SS-Leute scheuchten die Männer „zur Strafe“ über die kiesbestreute Lagerstraße, brüllten Befehle. Sich im Kreis drehen. Hüpfen wie die Frösche. Über den Boden rollen. Singen. Am häufigsten wurde gesungen *Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern*. Abgemagerte Kinder hielten viel zu große Instrumente.

Aus dieser traurigen Menge stach eine junge Frau mit blauem Halstuch heraus.

„Ich nahm ihr das Halstuch ab und drapierte es um ihren Kopf. Dann bat ich sie, ein wenig zu lächeln. Darauf sagte sie, gerade sei ihre zwei Monate alte Tochter gestorben, weil sie keine Muttermilch hatte. Danach bat ich nie mehr um ein Lächeln.“

(Alle im Zigeunerlager geborenen Kinder starben.

Es waren dreihundertachtundsiebzig Kinder.) [...]

Von Zeit zu Zeit überprüfte der Doktor die Fortschritte. Obwohl er es normalerweise vermied, die Gefangenen zu berühren, strich er der jungen Frau das blaue Halstuch eigenhändig hinters Ohr, legte das Ohr frei. Ein wichtiges Element bei der Rassenforschung.

Aber der Komposition schadete es.

„Wegen dieses Ohrs wirkt das Bild seltsam.“

Mengele akzeptierte das Portrait von Céline, kündigte aber an, die nächsten Typen selbst zu bestimmen.

„Die, die er aussuchte, waren älter, weniger attraktiv. Männer. Ich hatte Frauen ausgewählt.“

Dieses Mal ließ Dina sich vor der primitiven Staffelei viel Zeit.

„Wenn ich im Zigeunerlager arbeitete, musste ich nicht Appell stehen, musste nichts tun als zu zeichnen. Wenn Mengele zum Mittagessen ging, brachte er mir auch etwas zu essen mit. Das war die einzige Zeit, in der ich mich in Auschwitz wie ein Mensch fühlte. Ich malte ganz langsam.“

So pendelte es sich ein. Zwei Wochen – ein Aquarell.

(S. 42-43)

---

**N**ach dem Krieg wächst eine neue Generation Sinti heran. In Heidelberg in einem Haus von Künstlern und Kunsthändlern – Romani Rose, Jahrgang 1946.

Die Roses hatten im Krieg viel durchgemacht.

„Mein Onkel Vinzenz flüchtete mit Frau und Tochter vor der Deportation ins Generalgouvernement. In Schwerin wurden sie von der Gestapo aufgehalten. Die kleine Natalie weinte laut. Mein Onkel fragte die Polizisten um Erlaubnis, ob seine Frau etwas für das Kind holen dürfe. Sie willigten ein. Da sagte er ihnen in unserer Sprache, sie sollten fliehen. Und es gelang. Meine Tante brachte Natalie bei anderen Leuten unter, weil das sicherer schien. Und Onkel Vinzenz kam nach Auschwitz. Als er eines Tages auf der Rampe vor dem Arbeitskommando stand, sah er seine zweijährige Tochter mit einer fremden Frau. Sie waren auf dem Weg zur Gaskammer.

Mein Großvater wurde in Auschwitz ermordet, meine Großmutter in Ravensbrück, meine Tante in Bergen-Belsen.

Ich könnte noch mehr aufzählen. Aus unserer Familie kamen dreizehn Menschen in Lagern um.“ [...]

Rose: „Wir wuchsen mit dem Gefühl des Unrechts auf. Staat und Gesellschaft gaben uns nicht die Möglichkeit, in Würde zu leben. Unsere Vorfahren waren umgekommen. Aber wie sollten wir daraus einen Wert ziehen? Wie sollten wir damit unter die Menschen gehen, wenn den Opfern die Ehre genommen worden war? Die Erniedrigung unserer Eltern wurde zu einem Teil von uns. Das quälte uns mehr als die miserablen Lebensumstände, zu denen viele von uns verurteilt waren. Wir, die wir in der Demokratie aufgewachsen waren, wollten auch ein Recht auf sie haben.“ [...]

1969 wird Willy Brandt Kanzler der sozialliberalen Koalition. Ein Jahr später fällt er vor dem Denkmal für die Opfer des Warschauer Ghettos auf die Knie.

Und Romani Rose bekommt von einer Menschenrechtsorganisation eine Einladung zu einem Treffen und ein Plakat: „Der Holocaust bedeutet auch die Vernichtung einer halben Million Zigeuner“.

„Ich ging zu dem Treffen und bekannte öffentlich, wer ich bin. So begann meine Arbeit.“

1971. Von allen Seiten strömen die Zigeuner aus den westeuropäischen Ländern zu einer Konferenz nach London. Sie legen fest, dass sie von da an Roma heißen wollen. Sie verwenden diese Bezeichnung für sich selbst; „Rom“ bedeutet in ihrer Sprache „Mensch“. Das Wort „Zigeuner“ ist fremd, aufgezwungen, drückt Verachtung aus. Der weltweit erste Roma-Kongress bestimmt eine Romahymne und eine Flagge. Ein Symbol der Nomaden: oben blau, unten grün. Und im Hintergrund ein rotes indisches Chakra – oder auch das Rad eines hölzernen Wagens. Es sieht aus, als drehe es sich.

Ein Jahr später wird in Heidelberg der Sinto Anton Lehmann von der Kugel eines Polizisten getroffen und stirbt. Das ruft eine Welle von Demonstrationen hervor, den ersten unverhohlenen Ausdruck von Wut. Es entsteht der Verband deutscher Sinti. Romani Rose ist einer der Organisatoren der Proteste.

„Nun hatten auch wir eine Bürgerbewegung. Endlich!“

(S. 156-164)

---

Man sollte meinen, Häftlinge verstünden sich blind, weil sie auf dieselben Erfahrungen zurückblicken. In Auschwitz trifft Dina Menschen, die dasselbe durchgemacht haben.

Der Direktor ist immer noch Kazimierz Smoleń, aber er geht der Besucherin nicht entgegen.

„Ich habe Frau Babbitt nie getroffen.“

Irgendjemand muss Dina jedoch hineingebeten haben, vielleicht Tadeusz Szymański oder Irena Strzelecka.

Und da ist sie, berührt die Aquarelle.

„Ich fing an zu weinen. Sie waren ein Teil von mir, haben mir geholfen, zu überleben. Sie hatten sie in kleine billige Rahmen mit Glasscheibe gesteckt, das Papier war vergilbt. Wem sie sie abgekauft hatten, haben sie mir nie genau erklärt. Ich sollte nur bestätigen, dass ich die Bilder gemalt hatte.“

Es sind sieben Bilder. Sechs kommen von Ewa Krcz, das siebte hat einem ehemaligen Häftling gehört, der nicht genannt werden möchte.

Dina gibt ihren Bericht ab, und Irena Strzelecka zeichnet die Geschichte auf Band auf. Kustos Szymański kann Deutsch und Tschechisch; er hilft ihnen wahrscheinlich dabei. Er ist es eigentlich, der herausgefunden hat, wer die Malerin war. Ein vor Jahren in Prag erschienenenes Buch ist ihm in die Hände gefallen, *Továrna na smrt*, und unter den Illustrationen hat er den bekannten Schriftzug entdeckt: 'Dinah'. Ota Kraus, ein ehemaliger Häftling und

Co-Autor des genannten Buches, hat ihm geholfen, den Aufenthaltsort der Urheberin herauszufinden.

In einem Vertrag wird festgelegt, dass eine Angestellte des Museums den abgeschriebenen Bericht in die Vereinigten Staaten schickt, Dina ihn paraphiert und nach Auschwitz zurückschickt.

Der letzte Abschnitt lautet: „Ich bin froh, dass ich das Lager überlebt habe, ich bin froh, dass ich noch lebe. Ich wäre dankbar, wenn ich Fotografien von den Zigeunerportraits bekommen könnte, die das Museum im Original besitzt.“

Die Bitte um Abzüge entspricht dem höflichen Angebot Kazimierz Smoleńs aus dem ersten Brief in die Los Tilos Road: „Falls Sie daran interessiert sein sollten, kann das Museum Ihnen Schwarz-Weiß-Fotografien der Portraits zukommen lassen. Hochachtungsvoll [...].“

Nach dem Besuch erinnert man sich an zwei Dinge.

Der Koffer für die Aquarelle. Angeblich geliehen, denn Dina hatte kein Geld. Das Thema zieht sich durch die Interviews, auch in den Gesprächen im Museum kehrt es wieder. Warum ein ganzer Koffer für die paar Zeichnungen?

Künstlerische Arbeiten transportiert man in Mappen aus fester Pappe. Wie viel kostet so eine Mappe? In Krakau hätte Dina sich eine für wenige Groschen kaufen können. Eine Frau mit Klasse, von Amerika über Paris, und kann sich eine läppische Pappmappe nicht leisten?

Der Satz: „Wenn jemand ein Recht auf die Aquarelle hat, dann nur Doktor Mengele, und der wird sich wohl kaum melden.“

Wer hat das zu Dina gesagt?

Der Verdacht fällt auf Direktor Smoleń. (Die ehemaligen Häftlinge reden unverblümt miteinander, egal, ob sie per „Du“ oder per „Sie“ sind.) Doch Smoleń beteuert:

„Ich habe Frau Babbitt nie mit eigenen Augen gesehen. Wenn Sie dachte, sie würde die Portraits in einen Koffer packen und mit ins Ausland nehmen, heißt das, sie war naiv. Dazu hätte sie erst das Einverständnis des Kulturministers und eine Einschätzung des Nationalmuseums einholen müssen, das sind schließlich Sammlungen. Gleich nach der Befreiung konnten die Häftlinge für wenig Geld Schränke aus dem Lager, zerbrochene Hocker, sogar Möbel aus dem Haus von Höss kaufen. Sie haben ihre Sachen von dort mitgenommen. Wenn Frau Babbitt damals hergekommen wäre, hätte sie die Bilder umsonst bekommen, denn es wurde viel verschenkt. Aber das ist schon lange vorbei.“

Zwei Sätze Fotogramme und der Bericht werden per Post in die Staaten aufgegeben.

Der Brief vom Dezember 1973:

„Sehr geehrte Dame!

Das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau legt großen Wert darauf, den Kontakt zu ehemaligen Häftlingen zu halten, die im Lager Auschwitz Kunstwerke geschaffen haben. Zu diesen zählen für uns auch die von Ihnen angefertigte Zigeunerportraits.

Durch Ihren Besuch in Auschwitz konnte das Museum an eine Reihe wertvoller Informationen gelangen. [...]. Bei Ihrem Aufenthalt in Auschwitz haben Sie nach der

Möglichkeit einer Auschwitz-Ausstellung in den USA gefragt, bei der auch die Zigeunerportraits gezeigt werden könnten. Eine solche Ausstellung müsste von einer Galerie oder Organisation initiiert werden, z.B. einem Verband ehemaliger KZ-Häftlinge oder dem Verband der Polen in den USA. [...] Bis jetzt ist niemand aus den USA mit einer solchen Initiative an uns herangetreten.

Das Museum dankt für das rege Interesse an seinen Sammlungen, den Besuch in Auschwitz und die wertvollen Informationen [...].

Mit kollegialem Gruß [...].“

Keine Antwort.

(S. 164-167)

~~~~

Im Mai 1974 unterzeichnet Kazimierz Smoleń den nächsten Brief. Ob die Sendung nach Amerika angekommen sei? Der Brief sei jedenfalls nicht zurückgekommen.

„Im Kontakt mit Ihnen klärte sich die Herkunft wertvoller Erinnerungsstücke, und nach Erhalt der weiteren Informationen, um die wir Sie gebeten haben, könnte die Dokumentation der Aquarelle in voller Gänze ausgearbeitet werden.“ Die Informationen könnten „recht bald und ausführlich [...] auf Tschechisch, Deutsch oder sogar Englisch“ erteilt werden.

Schweigen. Und weitere Briefe, eingeschrieben, mit Rückschein und ohne.

Keine Antwort. Dina hat den Bericht aus Auschwitz nie unterschrieben.

Professor Dora Apel vom Lehrstuhl für Kunst an der Wayne State University in Detroit hat vor nicht langer Zeit etwas Interessantes entdeckt. Obwohl die Künstlerin ihre offiziellen Beziehungen zum Museum abgebrochen hatte, korrespondierte sie sieben Jahre lang privat mit Tadeusz Szymański. Bis zum 12. Oktober 1980, als er geschrieben haben soll, dass Dina seiner Meinung nach kein Recht auf die Portraits habe. Sie wolle sie nur zurück, um etwas mit Schande Behaftetes aus dem Lager zu entfernen.

Tadeusz Szymański starb 2002. Es ist nicht bekannt, wie viele Briefe er mit Dina wechselte, wie vertraut sie miteinander waren, welche Themen sie darüber hinaus besprachen und auch, wer als Erster das Wort „Schande“ benutzte.

Beide hatten Auschwitz überlebt.

Kazimierz Smoleń, Szymańskis Kollege aus dem Häftlingskommando:

„Die Aquarelle zeigen, wie sich Häftlinge vor dem Tod retteten. Dina Babbitt malte sie nicht einmal, um zu überleben, sondern um zu leben. Und ganz und gar nicht aus Berechnung: 'Ich male, dann tötet er mich nicht.' Er hätte sie auch so töten können. Sie portraitierte die Menschen im Zigeunerlager, weil sie es musste. Wie hätte es anders sein können? Mengele sagt: 'Mal mir das da', und sie antwortet: 'Nein, das male ich nicht. Sie sind ein SS-Mann.' In Auschwitz kam so etwas nicht vor. Wenn hier nur Helden gesessen hätten, wüsste man heute nichts

mehr von diesem Lager. Es würde hier nicht einmal jemand Blumen ablegen, alle wären von den Deutschen erschossen worden. Tun, was sie befehlen, ohne dem Mithäftling zu schaden, das ist der ganze Kodex des Gefangenen.“

Smoleń meint, dass der Kustos in diesem Geist mit Dina gesprochen haben müsse.

Mit Sicherheit habe er sie nicht beschuldigt.

Aber vielleicht hat sie sich selbst beschuldigt? Hat sich gefragt, warum gerade sie so ein unglaubliches Glück hatte, wenn Millionen starben. Hatte sie jemandem das Leben weggenommen?

An einem Toten kann man nichts wiedergutmachen, Tag um Tag vergeht unter seinem erbarmungslosen Blick.

Die stets gegenwärtige Erinnerung, weitere nicht ganz reine Stellen auf dem Gewissen. „Erst, wenn alles vorbei ist, stellt sich das Bewusstsein ein, dass man nichts oder zu wenig getan hat, um sich dem System entgegenzustellen, das uns alle verschlungen hat.“

Für Dina war Mengele das Gesicht dieses Systems. Sie hatte mit dem Bösen zusammengearbeitet.

Der Holocaustzeuge Primo Levi wusste, dass den Überlebenden nur der eigene Tod von den Schuldgefühlen befreit. Er selbst hatte mit ihnen zu kämpfen und untersuchte die Gründe – die rationalen und die irrationalen. Zum Beispiel gab es kaum menschliche Solidarität. „Neben dir steht ein anderer Häftling, ein schwächerer, völlig verlorener oder alter, oder auch ein ganz junger, der sich fortwährend hilfeheischend an dich wendet oder dessen bloße

Anwesenheit neben dir ein einziges großes Flehen ist – das ist ein fester Bestandteil des Lagerlebens. Bitten um Solidarität, um ein menschliches Wort, um einen Rat oder auch nur ein offenes Ohr waren immer und überall, stießen aber selten auf Resonanz.“

Die stets gegenwärtige Erinnerung, weitere nicht ganz reine Stellen auf dem Gewissen. „Erst, wenn alles vorbei ist, stellt sich das Bewusstsein ein, dass man nichts oder zu wenig getan hat, um sich dem System entgegenzustellen, das uns alle verschlungen hat.“

Israelischen Journalisten sagte sie über den Doktor:

„Die ganze Welt suchte ihn, aber ich hatte beschlossen, nicht auszusagen, falls sie ihn fassen würden. Nicht, weil ich Dankbarkeit empfand, es war ihm schließlich egal gewesen, ob ich überleben oder sterben würde, und er hatte auch nichts getan, um mich zu retten. Aber er hatte mich eine Zeitlang weitermachen und weiterleben lassen.“

Der polnische Reporter Marek Miller hat Dina vor ein paar Jahren in Brünn getroffen und vor laufender Kamera mit ihr gesprochen. Er fragte sie, was gewesen wäre, wenn sie Mengele plötzlich auf der Straße gesehen hätte. Sie dachte nach.

„Das erste, was mir einfiel, war, dass ich ihm ins Gesicht gespuckt hätte und weggegangen wäre. Aber das hätte ich wahrscheinlich doch nicht getan, ich habe Mengele nichts zu sagen.“

Sicherlich hat sie darüber nachgedacht, was sie wem zu verdanken hat.

„Nur unter Schwierigkeiten konnte ich die Tatsache

akzeptieren, dass ein SS-Mann mich gerettet hat. Doch später erklärte ich es mir so, dass er mich nicht gerettet, sondern einfach nur verschont hat. Damit ging es mir besser.“

(S. 167-169)

~~~

**D**er kalte Krieg ist vorbei, die Postkommunisten eifern dem Westen nach. Dina hat keinen Zweifel. Das totalitäre Polen hat die Portraits gefangengehalten, das freie wird sie ihr zurückgeben.

Nach Jahren des Schweigens schickt sie Briefe an das Museum. Doch die Beamten stellen sich taub. Immer wieder dasselbe: Die Aquarelle – als anonym, legal und im guten Glauben erworben – müssen in Auschwitz bleiben. Sie sind Teil des Lagererbes, dokumentieren Doktor Mengeles verbrecherische Taten. Der Künstlerin stehen ausschließlich Vermögensrechte zu: Copyright, Tantiemen.

Es ist nicht zu fassen. Hat sich in Polen wirklich das System geändert?

Dina gibt nicht auf und trifft sich mit Journalisten [...]. Die Journalisten sind empört. Sie geben in Zeitungen und Internetportalen bekannt, das Museum Auschwitz-Birkenau halte geraubte Kunst unter Verschluss. Wenn die Bestohlene fragt, mit welchem Recht, spricht die Museumsleitung vom Vorrang des Gemeinwohls vor dem Privateigentum. Stalinistische Stereotype: Der Mensch ist nicht wichtig, wichtig ist der Staat. [...]

Die Polen geben der Welt keine Chance, ihre Meinung über sie zu ändern.

Die Medien ereifern sich leicht und rasseln mit dem Säbel. Polen ist jetzt – ob es will oder nicht – Teil der westlichen Welt. Der Kapitalismus ehrt das Eigentum. Falls die Postkommunisten vom NATO-Beitritt träumen, sollten sie vorher lieber die Aquarelle zurückgeben. [...]

Neue Zeiten, neue Herausforderungen. Seit mindestens zwanzig Jahren wird in den Vereinigten Staaten, Europa, Südamerika und Afrika abgerechnet. Daher das Gebot, die schwierige Vergangenheit festzuhalten.

Amy Sodaro, Doktorandin an der New School, interessiert sich dafür, wie die Denkmäler der Gräueltaten und die Museen das repräsentieren, woran wir uns erinnern. Dazu hat sie sich einige Einrichtungen angesehen, darunter das Holocaust Memorial Museum in Washington. Sie wunderte sich, wieso die amerikanische Regierung Gelder dafür aufwandte, wo doch der Holocaust in Europa stattfand.

Sodaro: „Die Gründe dafür waren rein politisch. Jimmy Carter, der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, hatte die Unterstützung der jüdischen Wählerschaft verloren. Daher brachte er die Idee des Holocaustgedenkens ins Spiel [...].“

Die amerikanische öffentliche Meinung hatte ihre Zweifel. [...] „Sicher, wir haben im Zweiten Weltkrieg gekämpft, dennoch ist der Holocaust nicht unsere Erfahrung“, war immer wieder zu hören.

Der Holocaust geschah zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort. Die Phantasie soll besonders die jungen Besucher in die damalige Zeit und an den damaligen Ort entführen. [...] Der Aufbau der Ausstellung erinnert an ein Filmszenario. Die Entstehung des Hitlerstaates – böse, Kampf und Befreiung durch die Amerikaner – gut. Und zwischendrin drastische Bildausschnitte. Sie illustrieren Erscheinungen, die eine nach der anderen den amerikanischen Werten widersprechen. [...]

Das Holocaust-Museum bei der National Mall ist eines der meistbesuchten Museen in den Vereinigten Staaten.

Dina erklärt der Kunstkritikerin Dora Apel, dass ihre Töchter und Enkel die Aquarelle wohl nie zu Gesicht bekommen werden. Nach Washington hätte die Familie es näher.

(S. 185-192)

---

Eines verbindet alle Roma im Postkommunismus – die ständig drohende Gewalt. Und die Erinnerung an die Gewalt geht über Generations-, System- und Staatsgrenzen hinweg.

Der Holocaust ist der Gipfel der Verfolgung, die politischen Eliten der Roma bauen ihre Identität auf ihm auf.

Die Mobilisierung einer Gemeinschaft ohne Geschichte. Gab es diese Geschichte nicht, oder hat niemand sie erforscht? Wurde sie vergessen? Oder aus Sicherheitsgründen vor den Geschichtsschreibern geheimgehalten? Europa nutzte das Wissen über die Roma, um sie zielgerichteter zu diskriminieren.

Die deutschen Sinti und Roma gründen in Heidelberg ein spezielles Zentrum zur Dokumentation der Ausrottung der Roma. Noch immer fehlt eine Bezeichnung für diesen Tod. Manchmal wird vom „vergessenen Holocaust“ gesprochen, doch an diesem Begriff stören sich manche Juden. Um nicht in Konkurrenz zu geraten, wurden die Romani-Worte „Porajmos“ (Verschlingen) oder „Samudaripen“ (Völkermord) eingeführt.

Ob einer dieser Termini sich durchsetzen wird? Vielen Roma gefällt die Idee einer auf dem Grundstein der Vernichtung aufgebauten Geschichte ihres Volkes nicht. Die einen wollen wie seit jeher in ihrer Kultur weiterleben. Sich nach hinten umzusehen, zu den Verstorbenen, ist ein Vergehen, ein Verrat am Romatum. Die anderen interessiert die Vergangenheit, aber eine andere: die Herkunft der Gruppen, die Routen der Wanderungen, die Erfolge und die Fähigkeit zu überdauern.

Den Ton gibt aber die junge Generation der politischen Führer aus Polen, Deutschland, Österreich, Holland, Ungarn, Tschechien, der Ukraine und dem ehemaligen Jugoslawien an. Treffen im Zigeunerlager sind für sie keine Anrufung der Seelen. Im Museum Auschwitz verkünden sie: Wir haben keinen eigenen Staat. Erlaubt

uns, in Block 13 die ganze Geschichte der Verfolgungen zu zeigen. Wir haben vor dem Krieg gelitten, wo können wir davon berichten?

Und das Museum macht eine Ausnahme.

Direktor Piotr Cywiński, Historiker und Mitglied des Warschauer Klubs der Katholischen Intelligenz:

„Ausstellungen entstehen normalerweise mit Unterstützung vonseiten der Regierung oder der Ministerien. Deshalb glaubten viele Menschen, Gesellschaftskreise, Institutionen nicht, dass die Roma es schaffen würden. Die erhaltenen Dokumente konnte man an einer Hand abzählen. Ein paar Bilder von kastrierten Jungen, Briefe und Berichte. Und die Aquarelle von Dina Gottliebova.

Eine leere Vergangenheit. Es gab keinen teuflischen Liquidierungsplan. Die Herrscher des Dritten Reichs erließen widersprüchliche Weisungen. Eine zusammenhängende Kette von Entscheidungen lässt sich nicht erkennen. Es gibt keine gut ausgestatteten Archive mit Informationen über die Ermordung der Roma. Nach dem Krieg kehrten Hitlers Verbündete und Kollaborateure aus den besetzten Ländern lieber nicht mehr zu diesem Thema zurück. Die europäischen Roma zogen es vor, zu schweigen, um die schwierigen Beziehungen zur Mehrheit nicht zu verkomplizieren.

Piotr Cywiński: „Die Ausstellung gehört zu den besten ihrer Art. Die Aquarelle kommen zum Abschied. Hinter Glas, besonders angeleuchtet und bewacht.“

Sie sollten das Wesen der Roma unterstreichen; für

sie sind es Reliquien.

Die Roma verteidigen die Aquarelle hitzig gegen Dina Gottliebowa Babbitt.

Den Kongress der Vereinigten Staaten muss man ernstnehmen. Shelley Berkleys Appell ruft diplomatische Verwirrung hervor. Beamte von beiden Seiten des Ozeans wechseln Briefe, holen Beurteilungen und Expertengutachten ein.

Auch Dina erhält Briefe.

Der erste ist von Roman Kwiatkowski. „Ich erlaube mir die Bitte, meinen Brief zu lesen und die von mir unterbreiteten Vorschläge zu überdenken. Es sind nur wenige Spuren von unserem Holocaust erhalten geblieben. Ihre Portraits sind nicht nur für mich die bedeutendsten davon. Wir, die Roma, stehen in Ihrer Schuld. [...] Ich verstehe Ihre Beweggründe, möchte Sie aber dennoch in meinem eigenen Namen und im Namen meines Volkes inständig bitten, uns diese historisch wertvollen Arbeiten zu überlassen, damit sie an dem Ort verbleiben, an dem sie den nachfolgenden Generationen Zeugnis geben können. Bitte nehmen Sie diesen nicht das Wertvollste – die Erinnerung und die Geschichte. Ich bin mir sicher, dass Ihnen Ihr persönliches Schicksal, das Wissen um das Schicksal anderer und Ihr Feingefühl gestatten, diese nicht einfache, aber für unsere Minderheit so wichtige Bitte zu erfüllen.“

Über einem weiteren Brief grübelt Vizedirektorin Krystyna Oleksy. Schließlich weiß Dina Gottliebowa, dass kein anderes Museum, keine andere Sammlung, keine

Ausstellung und kein Safe ein würdigerer Ort für die Aquarelle sein können als der Ort, an dem sie entstanden. Sie weiß auch, was dieser Ort für sie selbst, für andere Opfer und für die heutige Welt bedeutet. Meint sie etwa, ihre Lagererlebnisse hätten es verdient, aufgeteilt und verkauft zu werden, um eigene oder fremde Eitelkeiten zu befriedigen? Mobilisiert sie etwa die Mächtigen dieser Welt, um in den Augen vieler Menschen ihre Intentionen und ihren vom Museum hochgehaltenen guten Ruf in zweifelhaftem Licht erscheinen zu lassen? Will sie den Museumsmitarbeitern wirklich sagen, ihre Bemühungen sollten ihren Sinn verlieren? Will sie diesen Leuten, ihren Schicksalsgenossen, sagen, die ganze Arbeit sei vergebens gewesen? Diese und ähnliche Fragen stellt die Vizedirektorin in einem privaten Brief.

Dina antwortet niemandem. [...]

Die Gesellschaft der Roma in Oświęcim verschickt ein Kilogramm Briefe [...]. Auch nach Übersee, an die amerikanischen Senatoren.

In Deutschland führt Romani Rose eine ähnliche Aktion durch. Die tschechischen Roma schließen sich an.

Im Antwortschreiben erhalten sie die Nachricht, dass ihre Mitbrüder aus den Staaten Dinas Forderung unterstützen. Das erklärt Ian Hancock – Sprachwissenschaftler, Professor an der University of Texas in Austin, Mitglied des Holocaust-Gedenkrates der USA und Repräsentant der Roma bei der UNO.

Warum stellen sich die amerikanischen Roma nicht hinter die aus Europa? Weil sie nicht verstehen, was diese

mit den Aquarellen wollen. Erinnerungsstücke an Tote aufzubewahren steht schließlich im Widerspruch zu den Roma-Bräuchen und dem Zeremoniell zu Ehren der Verstorbenen.

Dazu sagt Stanisław Stankiewicz vom Zentralrat der Roma in Polen: „Die Aquarelle sind für uns eine Art Talisman, ein Heiligtum, und sollten bei niemandem aufgehoben werden, der kein Rom ist.“

Die deutschen Sinti und Roma appellieren gemeinsam an den Kongress und die internationale Gemeinschaft: „Wir verstehen und achten die persönlichen Erfahrungen der Malerin; wir wissen vom unmenschlichen Schicksal, das die Juden erlitten haben. Dennoch erwarten wir auch Achtung vor unserer Tradition. Keine Kopie kann die Originale ersetzen. Die Portraits besitzen für uns sowohl historischen als auch sakralen Wert. Es wäre eine Profanierung der Roma-Opfer des Nationalsozialismus, wenn sie sich in privater Hand befänden.“ [...]

Dinas Tochter Michele Kane: „Dina hatte nicht die Absicht, die Bilder bei sich zu behalten, wie es das Museum Auschwitz-Birkenau und andere Institutionen suggerierten. Auf gar keinen Fall! Sie hatte vor, die Aquarelle in einem der Holocaust-Museen in den Vereinigten Staaten auszustellen. Sie wollte, dass die Bilder ihr Eigentum blieben und nach ihrem Tod in mein Eigentum und das meiner Schwester übergangen.“ [...]

Priester Manfred Deselaers lehrt Theologie an der Päpstlichen Akademie in Krakau, hat einen Kurs zum „Holocaust educator“ in Yad Vashem abgeschlossen und

führt Besuchergruppen durch Auschwitz. Er arbeitet im Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim, bemüht sich um die Aussöhnung zwischen konkreten Polen und Deutschen, konkreten Christen und Juden.

Eine konkrete Entscheidung, was mit den Portraits geschehen sollte, gab es nicht.

„Weil ich nie mit Dina Gottliebova-Babbitt gesprochen habe. Aber ich habe mir die grundlegende Frage nach dem Sinn des Museums Auschwitz gestellt. Es gibt ehemalige Häftlinge und deren Familien, die einen der Museumsgegenstände am liebsten ganz für sich hätten. Sie betrachten ihn als ihr Eigentum oder Erbe. Der Rat setzt sich aus vernünftigen Menschen zusammen. Die meisten sind der Meinung, man solle sich an die Norm halten und jede Bevorzugung vermeiden. Und die Zeugnisse für das Leid der Gefangenen dort zeigen, wo sie es erlitten haben. Ich halte das für einen Ausdruck der Achtung vor ihrem Schicksal.“

(S. 215-224)

Übersetzungsanfragen:

Lisa Palmes

[palmes@lisapalmes.de](mailto:palmes@lisapalmes.de)

Lizenzanfragen:

Magda Dębowska

[debowska@polishrights.com](mailto:debowska@polishrights.com)

Gespräch mit Lidia Ostałowska  
Moderation: Joanna Czudec  
Freitag, 22. März 2013, 19:00 Uhr  
Buchbund, Deutsch-polnische Buchhandlung  
Sanderstraße 8, 12047 Berlin  
www.buchbund.de  
Tel: (030) 61671220  
www.lisapalmes.de  
Tel: (030) 45090229

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von

  
**trialog**  
*Netzwerk junger Ideen e.V.*



Lisa Palmes  
Polonistin. Übersetzerin für Polnisch

**buch | bund**  
Deutsch | Polnische Buchhandlung

Mit freundlicher Unterstützung von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY  
POLSKO-NIEMIECKIEJ  
STIFTUNG  
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE  
ZUSAMMENARBEIT

